

Paul Auer

Die Stimme

Es war einmal ...

„Christina, kommst du nicht mit?“

Du sagst nichts. Du kannst nichts sagen. Der Nachklang seiner Stimme. Er lässt dich auf den Monitor starren; deine rechte Hand auf den Wähltasten liegen; deine Linke die Sessellehne umklammern. Dein Atem bleibt in deinem Rachen stecken. Und deine Beine ... sind übereinander geschlagen und so weit es geht unter das Pult hinein geschoben; dessen Kante quetscht sich in dein Bauchfett. Wieso? Stimmt, damit sie es nicht sehen kann; deine Sitznachbarin, die sich das Head-Set vom Kopf nimmt, aufsteht, in ihren Hosentaschen nach Münzen kramt.

„Christina ...?“

„Nein, ich bleibe hier ... ich will weniger rauchen ...“

Deine Stimme. Du presst deine Oberschenkel fester aneinander, als du sie hörst. Sie klingt, du klingst, kühl, gereizt, abweisend. Aber das wird dir niemand verübeln, oder? Nicht an einem heißen, wolkenlosen Tag, an dem ihr seit Stunden fremde Leute anruft, sie bei der Arbeit stört, im Freibad, beim Fernsehen; um sie zu Schokoladeriegel zu befragen. Alleine deshalb hättest du, hätte sie allen Grund dazu, kühl, gereizt, abweisend zu klingen. Wie du auch allen Grund dazu hättest, mit nach draußen zu gehen, zu rauchen, so viele Zigaretten wie möglich, tiefe Lungenzüge; um rasch zu vergessen: dass du seine Stimme gehört hast ... Doch das geht nicht. Du kannst nicht raus. Du darfst nicht aufstehen. Du musst sitzen bleiben; du ... musst ... In deiner Flasche ist nicht mehr genug Wasser, um es in deinen Schoß zu schütten; zu kühlen, zu löschen, die Wärme, das

Brennen; um das Ganze wie ein dummes Missgeschick aussehen zu lassen.

Du gehst heim, es ist schon dunkel geworden, dir tut dein Rücken weh. Vor einem verspiegelten Schaufenster bleibst du stehen. Der Fleck auf deiner Hose ist deutlich zu sehen, aber niemand im Call-Center hat sich etwas anmerken lassen. Niemand hätte es zugegeben, oder?

Zuhause ziehst du dir frische Unterwäsche an, mehr nicht, dir ist heiß. Du legst dich auf die Couch und trinkst Wein aus dem Tetrapack. Du isst einen trockenen Apfelstrudel, den hast du gestern, vorgestern, vor drei Tagen fürs Frühstück gekauft ... Im Fernsehen beginnt ein Fußballmatch, die deutsche Hymne. Durchs offene Fenster hörst du das Schreien einer Frau, bellende Hunde, dazwischen seine Stimme ... Du denkst dir, dass der Frühling heuer viel zu früh begonnen hat.

Am nächsten Morgen schmecken dir weder Kaffee noch Zigaretten. Das Radio spielt Opernmusik, du sitzt in der Küche und starrst auf den Zettel am Tisch: Du hast sie notiert, in kringeliger Mädchenschrift, Name und Adresse jener Stimme, jener ... Du könntest die Polizei verständigen, oder? Dich wieder als Spinnerin bezeichnen lassen, wie damals, ja, als eifersüchtige Göre, als Wichtigtuerin oder undankbare Schlampe. Die Stimmen der Polizisten und die deiner Mutter vermischen sich. Deinen Vater ... hörst du nicht; der hat nie wieder mit dir gesprochen ... An seine Stimme kannst du dich gar nicht erinnern.

Du ziehst dir zum ersten Mal seit Jahren ein kurzes Kleid an; ein rotes. Es spannt, du musst deinen Bauch ganz klein machen; du

... musst. Dein Atem bleibt in deinem Hals stecken, man kann, du kannst, trotz der schwarzen Härchen auf deinen Beinen deine Krampfadern sehen.

Es ist ein heißer, wolkenloser Tag, wieder. Ideal, um auf einer Bank zu sitzen, im Fliedergestank, am Stadtrand, vor einem grauen Wohnblock; ganz in der Nähe des Waldes. Vor ein paar Tagen bist du dort gewesen, stundenlang über Stock und Stein gestolpert, bis endlich ein Gasthaus aufgetaucht ist; dein Beitrag zur Volksgesundheit. Mehr kannst du nicht leisten, und mehr wäre auch nicht sinnvoll. Als Frau zieht man es in deiner Familie vor, in den Fünfzigern an Krebs zu sterben.

Aus einem offenen Fenster ist ein Lied von Madonna zu hören, dir fällt das Video dazu ein: Madonna, älter als du, dennoch wunderschön, lebendig, tanzend ... nie wirst du so tanzen, du hast nie so getanzt, oder? Als kleines Kind vielleicht, aber das weißt du nicht mehr.

Ein Mann nähert sich dem Hauseingang. Er ist dick, hat kaum Haare am Kopf, sein Gesicht ist ungesund rot. Aber er ist zu jung. Du musst dir trotzdem seine Stimme vorstellen, halsig, keuchend, gedrungen wie sein Körper; du ... musst. Beim Zuhören würde man, würdest du selbst um Atem ringen. Du ziehst deinen Bauch fester ein, der Mann bleibt vor dem Haustor stehen; er läutet an, dreht sich um, schaut zu dir. Du beugst dich vornüber, Rasierklingen wirbeln durch deinen Kopf, du möchtest frische Luft einsaugen, ausstoßen, streichelst mit deinen Händen über deine Waden. Deine Krampfadern. Wie es wohl wäre, ihn ... ihn ... sagen zu hören: „Du bist aber fett und hässlich geworden!“ Ein Surren, du schaust zum Hauseingang, der Mann geht hinein, das Tor fällt ins Schloss.

Du musst es nicht zulassen, dass seine Stimme so etwas zu dir sagt! Die Stimme sollte dir egal sein. Es geht um die Hände, die der Stimme gehörten, um die Hände und ... Nein, nein, nein, du darfst seine Stimme nie vergessen! Niemals, bis du eine Entschuldigung von ihr bekommst! Was würde das bringen? Sie sollte die Stimme nur noch einmal hören, dann, wenn sie um Gnade winselt ... Gruppentherapien in der Nervenlinik. Du gabst zu, dich gerne an seine Stimme zu erinnern; weil sie lieb gewesen sei, zärtlich, anders als seine Hände ... Niemand verstand; verstand die Musik, die ihr gehört habt, seine Stimme, die dir von hübschen Prinzessinnen erzählt hat, von mutigen Jünglingen, verzauberten Wäldern, gütigen Großmüttern, lustig plätschernden Bächen. Nicht das böse Märchen seiner Hände ... seines maskierten Gesichts, das scharfe Pfeifen des Windes, der aufwirbelnde Fliedergestank; Schweiß auf deiner Stirn, in deinen Achselhöhlen, zwischen deinen Beinen.

Du stehst auf und gehst langsam auf den Hauseingang zu. Du hättest auch sitzen bleiben können, heimgehen, in die Donau, oder ... Aber du gehst jetzt langsam auf den Hauseingang zu, ganz ruhig, als würdest du hier wohnen. Du hörst Madonna singen: *I have a tale to tell* ... Auf einem der Schildchen neben den Türklingeln steht sein Name, einfach ein Name, ein Jedermann.

Du willst läuten, da öffnet sich das Haustor. Der Mann mit dem ungesund roten Gesicht steht vor dir. Er sieht jetzt älter aus. Vielleicht ... Du blickst auf seine Hände, in seine Augen; sie sind gehetzt, wie die eines verwundeten Tiers ... ein böser Wolf. Gleich wird er es sagen, oder? „Du bist aber fett und hässlich geworden!“ Er bleibt stumm, wendet sich ab, geht an dir vorbei,

davon. Du trittst ein, das Tor fällt zu, dein Herz rast. Es möchte rausspringen, raus aus diesem Haus.

Du stehst vor Stiegen, die nach unten führen. Heute würdest du nicht mehr weinen, oder? Wärst du in einem Keller ... Ist es ein Keller gewesen? Es ist gar kein Keller gewesen. Andere, die in den Kellern, die hat es weit ärger getroffen. Hast du es so schlimm gehabt? Die Musik, die Märchen? Das ist die Stimme deiner Mutter. Der Krebs hat sie bereits aufgefressen; hat nichts von ihr übrig gelassen, außer ihrer Stimme. Dein Vater gibt vor, alles vergessen zu haben; sein Leben, dein Leben, die Musik, die Märchen ...

Du gehst nicht in den Keller, sondern hinauf, in den ersten Stock, in den zweiten, schnaufend, schwitzend; du hast keine Kraft mehr, deinen Bauch einzuziehen. Der Saum deines Kleides wird reißen.

Seine Wohnungstür ist angelehnt. Du schließt deine Augen, stößt die Tür auf, der Geruch von Möbelpolitur und alten Teppichen weht dir entgegen. Du hörst sie, dumpf, eine kratzende Schallplatte ... Es ist ... Olympia, sie singt, wie früher, oder? Du fühlst ... dich lebendig, von deinem Becken aufwärts; aber darunter, dort spürst du nichts, deinen Unterleib, deine Beine ... sind taub, wie gelähmt. Wenn dir jetzt so ein Malheur wie gestern passiert, du würdest es gar nicht merken.

Du hältst deinen Atem an, um die Musik auch wirklich zu hören; das Kratzen der Schallplatte, es ist ein Röcheln, oder? Du holst Luft, sie strömt bis zu deinem Bauchnabel, dein Kleid reißt nicht; Staub legt sich auf deine Zunge. Das Telefon läutet, dreimal, der Anrufbeantworter schaltet sich ein ... Ja. Seine Stimme, wie gestern; älter, brüchiger zwar, aber seine Stimme; seine Musik,

seine Märchen, seine Hände, sein maskiertes Gesicht, sein Röcheln ... sein Samen, der dich verzaubern wird, du wirst seine Prinzessin sein. Deinem Vater und deiner Mutter hast du es nie gedankt. Du sackst zusammen, versinkst im Teppich ... jetzt spürst du das Kratzen, das Kratzen zwischen deinen Beinen, du fühlst sie wieder, stimmt; deinen Unterleib, das Röcheln wird heftiger, Olympia, du ... ja, du; du urinierst, oder?

Magensäure in deiner Mundhöhle, dein Gesicht schläft ein, du spürst deine Nieren pochen, dein Herz; das Brennen auf der Innenseite deiner Schenkel. Du öffnest deine Augen. Aus einem Zimmer ragen Beine auf den Flur. Du kriechst zu ihm hin, eine winselnde Hündin.

Der ausgemergelte Körper eines alten Mannes, niedergestreckt in der Küche. Rundum, am Boden, aber auch auf seinem Bauch, auf seiner Brust, auf seinen Beinen ... Geldscheine. Fünziger, Hunderter, Zweihunderter. Du setzt dich neben ihn hin, betrachtest das über seine Stirn rinnende Blut; die roten Speichelbläschen an seinen Mundwinkeln. Seine Augen ... schauen dich hilfeschend an.

Mit der rechten Hand wischt er über den Boden, bis er einen Geldschein ertastet; er greift danach, macht eine Faust, versucht sie zu heben ... er möchte dir das Geld geben, oder? Du musst deine Tränen zurückhalten. Du musst.

Er will sprechen. Er kann nur röcheln. Du sagst ihm, wer du bist. Wer du gewesen bist. Das Röcheln wird leiser. Du umschließt seine Faust mit deinen Händen, streichelst seine knochigen Finger; streckst dann einen nach dem anderen in die Länge, als würdest du eine Frucht schälen. Du nimmst den zerknüllten Geldschein heraus, faltest ihn auseinander, tupfst damit die

Mundwinkel ab, die Stirn; in seinem Gesicht ... sein Gesicht, du siehst es zum ersten Mal, oder? ... blankes Entsetzen. Ja, es stimmt. Du schaust ihm beim Sterben zu.

Er versucht, seinen Blick auf dich zu richten. Er schafft es nicht mehr. Seine Augen schweifen ab. Sie ertragen es nicht, dich zu sehen. Du bist kein Mädchen mehr. Trotzdem glaubst du: dass in seinen Augen Reue liegt; dass er dir sagen will, er hätte es nur gut gemeint; so angenehm wie möglich hättest du es haben sollen, mit der Musik, mit den Märchen ... Schuld wären deine Mutter und dein Vater gewesen. Sie hätten das Geld genommen. Du solltest doch nur seine Prinzessin sein.

Und das warst du ja auch. Seine Prinzessin. Mehr bist du später nie gewesen, oder?

Es war einmal ...

Es wird still. Es ist still geworden.

Olympia singt nicht mehr. Kein Kratzen, kein Röcheln.

Nur du. Ich? Ja. Stimmt. Christina.

Jetzt sammelt Christina das Geld ein und stopft es in einen Plastiksack.

Jetzt geht Christina ins Nebenzimmer und zerschmettert die Schallplatte.

Jetzt holt Christina tief Luft.

Jetzt reißt der Saum von Christinas rotem Kleid.

Jetzt lacht Christina.

Jetzt tanzt Christina.

Dieser Text erschien in der Anthologie „Risikoanalyse – Die besten Geschichten aus dem MDR-Literaturwettbewerb 2013“ bei poetenlagen, Leipzig

